

Rezension

Mitchell G. Ash (Hrsg.) (2012): Materialien zur Geschichte der Psychoanalyse in Wien 1938–1945. Beiträge von Thomas Aichhorn, Mitchell G. Ash, Elisabeth Brainin, Christine Dierks, Birgit Johler, Christiane Rothländer, Samy Teicher. Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M., 688 Seiten, € 59,90.

Gabriela Pap

Hinter dem wenig spektakulären Titel des 688 Seiten umfassenden Sammelbandes von „Materialien zur Geschichte der Psychoanalyse in Wien 1938–1945“ verbirgt sich die aufwändige Spurensuche eines mehrjährigen interdisziplinären Großprojekts, das den bislang historisch blinden Fleck – das Schicksal der Psychoanalyse in Wien während der NS-Zeit – näher zu beleuchten versucht.

Der Historiker Mitchell G. Ash hat die Arbeit mehrerer Expertinnen und Experten aus Psychoanalyse, Volkskunde und Geschichte in einem Sammelband vereint, die sich im Rahmen von Wissenschaftsgeschichte dieses blinden Flecks annahmen. Christiane Rothländer ist Zeithistorikerin und beschreibt im ersten Teil des Bandes die weitgehend unerforscht gebliebene Liquidierung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung sowie die Arisierung ihres Vermögens und die dahinter stehenden Kräfte und Nutznießer. Die historisch arbeitende Ethnologin Birgit Johler legt im zweiten Kapitel des Bandes eine umfassende Studie über die psychoanalytische Praxis im National-

sozialismus vor, die sie anhand der Unterlagen des Nachlasses August Aichhorns und anderer Quellen darstellt. Im dritten Teil werden die Sitzungsprotokolle einer von August Aichhorn geleiteten Arbeits- und Ausbildungsgruppe aus den Jahren 1942–1944 erstmals veröffentlicht, aus denen die Arbeit der Mitglieder mit unterschiedlichem theoretischen Hintergrund ersichtlich wird.

Christiane Rothländer (S. 49 ff.) hat sich die Aufarbeitung des Endes der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung im Jahr 1938 vorgenommen. Sie macht sich auf die Spur des „arierten“ Vermögens sowohl der Familie Freud, der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung als auch des Psychoanalytischen Verlages. Ihr ist es erstmals gelungen, zumindest den Beginn des Weges dieses Vermögens nachzuzeichnen. Dieser Beitrag ist eine wertvolle Ergänzung und eine längst überfällige Korrektur tradierter Standard-Erzählungen über die Vertreibung der Psychoanalyse aus Wien, die sich eher einseitig auf die Familie Freud und den Psychoanalytiker im Deutschen Institut

konzentriert hat. Bislang fehlten Schilderungen, die die eigentlichen treibenden politischen Kräfte in der Wiener SS und SD sowie in der Wiener Ärzteschaft aufgezeigt hätten.

In diesem Sinne untersucht Christiane Rothländer die enge Zusammenarbeit zwischen der Stillhaltekommision und der Gestapo, die Rolle des Chemikers Anton Sauerwald als kommissarischen Verwalter, des Rassenhygienikers Hans Ehlich sowie der Reichsärztesführung und des als Liquidator eingesetzten Rechtsanwalts Hans Mann.

Der Autorin gelingt es sehr gut, die chaotischen Umstände der ersten Zeit nach dem Anschluss, verursacht durch die unsichere Rechts- und Sicherheitslage, und dessen Auswirkungen auf die Wiener Psychoanalytische Vereinigung und deren Zukunft zu schildern.

Nach der Liquidierung und Zerschlagung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung wurde die sogenannte Wiener Arbeitsgemeinschaft gegründet, die dem Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie angegliedert war und deren formelle Leitung dem Psychiater Heinrich von Kogerer, der Mitglied des NS-Ärztebundes und NSDAP-Mitglied seit 1933 war, übertragen. Kogerer war ein Gegner der Freudschen Psychoanalyse und keinesfalls an ihre Erhaltung und Weiterentwicklung interessiert. Der Wiener Arbeitsgemeinschaft gehörten neben August Aichhorn die Individualpsychologen Ferdinand Birnbaum und Oskar Spiel an sowie der Arzt Walther Hoffman, ebenfalls ein Mitglied der NSDAP. Diese bunte Zusammensetzung der Arbeitsgemeinschaft entsprach der Vorstel-

lung des neu gegründeten Deutschen Instituts, „... die bestehenden Richtungen der Psychotherapie – darunter auch die Freudsche Psychoanalyse – unter dem Vorzeichen einer „Neuen deutschen Seelenheilkunde“ zu vereinigen“ (S. 17). Jedoch kann anhand der Quellenlage nicht eindeutig geklärt werden, wie diese Arbeitsgemeinschaft tätig war.

Die Gruppe entstand um August Aichhorn, einziger praktizierender Wiener Psychoanalytiker nach dem Anschluss. Er war die Schlüsselfigur der Bemühungen, die Psychoanalyse unter den Bedingungen des NS-Regimes aufrecht zu erhalten, und der eigentliche Leiter der Wiener Arbeitsgemeinschaft in den Jahren 1938–1945, die nicht nur die Gründungsmitglieder umfasste, sondern mehrere Personen, u. a. solche, die im Widerstand tätig waren. Eine Positionierung der Psychoanalyse, einer jüdischen Lehre, war während der NS-Zeit sicherlich keine einfache Aufgabe. Eine Anpassung an die Anforderungen des Deutschen Instituts war erforderlich, diese scheint jedoch eher organisatorischer als inhaltlicher Natur gewesen zu sein (S. 34).

Im zweiten Kapitel ermöglicht der Beitrag Birgit Johlers einen Einblick in die psychoanalytische Praxis August Aichhorns in der Zeit von 1937–1946, der auf dem Patientenkalender und weiteren eingehenden Recherchen in Wiener Archiven basiert (S. 29).

Der Umgang mit den Grenzen des möglichen Vertrauens, vor die Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen genau wie ihre Patienten und Patientinnen unter dem NS-Regime gestellt waren, sind in August Aichhorns Nach-

lass ersichtlich. Die Aufzeichnungen sind spärlich, das könnte auf einen sehr vorsichtigen Umgang mit Therapie-Inhalten hindeuten (S. 29). Aufgrund der Aufzeichnungen können einige Schicksale der Patienten nachvollzogen werden, z. B. wurde bei etwa der Hälfte der Patienten der Hinweis „verschwand“ festgehalten. Dies zeichnet die Auswirkungen des Anschlusses 1938, die Vertreibung eines Großteils der Lehr- und therapeutischen Patienten Aichhorns nach. Im und letzten Teil ihres Beitrags erstellt Birgit Johler ein Soziogramm der Patienten. Es werden nicht nur die sozialen Milieus, sondern auch die Beziehungsstrukturen zwischen den Patienten, Mitgliedern der Wiener Arbeitsgemeinschaft sowie Ausbildungskandidaten beleuchtet (S. 158).

Die damalige Praxisgestaltung, wie z. B. Frequenz, Dauer, Behandlungsabbrüche aus unterschiedlichen Gründen (Fronteinsatz, Verhaftungen usw.), geht ebenfalls aus der Untersuchung hervor, und ein deutlicher Trend zu Kurz-Psychotherapien wird ersichtlich. Deshalb geht die Autorin der Frage nach, ob es durch die erstmalige Professionalisierung der Psychotherapie vonseiten des Deutschen Instituts zu einer systematischen und intendierten Wende hin zu Kurz-Psychotherapien kam.

Nach der Beschreibung der Umfeldbedingungen sowie der Präsentation und Analyse der Terminkalender August Aichhorns widmet sich die historische Aufarbeitung der schwierigen Beziehung Aichhorns zu jenen, deren Zustimmung unumgänglich war.

Diesem Zweck dienen die jetzt erstmals veröffentlichten Protokolle der Zusammenkünfte

der Wiener Arbeitsgemeinschaft (S. 383 ff.) im dritten, sehr umfangreichen Kapitel. Das sind die Protokolle der Ausbildungsseminare, wie sie vom Deutschen Institut zugelassen wurden. Damit wird ein Einblick in die Ausbildungsmodalitäten der Wiener Arbeitsgemeinschaft ermöglicht. Diese deuten auf eine vorsichtige Annäherung August Aichhorns an die Arbeit des Deutschen Instituts hin, die als „(...) eine Gratwanderung zwischen Eigenständigkeit und Kooperation (...)“ bezeichnet wird (S. 20).

Christine Diercks untersucht, inwieweit eine psychoanalytische Ausbildung unter den Bedingungen der NS-Zeit möglich war. Um einen Vergleich herstellen zu können, beschreibt sie die Ausbildungspraxis der Wiener und der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung bis 1938 sowie die Übergänge der Ausbildung des Berliner Psychoanalytischen Instituts hin zu den Ausbildungsmodalitäten des Deutschen Instituts der NS-Zeit. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass eine vollwertige psychoanalytische Ausbildung zwischen 1938 und 1945 nicht möglich war. August Aichhorn trug diesem Umstand nach Kriegsende in mehrerer Hinsicht Rechnung, u. a. wurde die erzwungene gemeinsame Ausbildung mit den Individualpsychologen rasch beendet (S. 338).

Ferner wirft die Autorin wichtige Fragen auf, deren endgültige Beantwortung hier nicht erfolgen kann, dennoch sind sie von entscheidender Bedeutung: „War Psychoanalyse in Wien zu der Zeit überhaupt möglich – war das denn Psychoanalyse, was da stattfand? Wäre so etwas – falls wir es Psychoanalyse nennen

wollen – ohne Kompromisse mit dem nationalsozialistischen Regime überhaupt denkbar? Hat August Aichhorn also doch eine Art faustischen Pakt mit dem Deutschen Institut geschlossen? Oder handelt es sich hier eher um eine kleine, aber nicht ganz unbedeutende Episode einer Professionalisierungsgeschichte der psychoanalytischen Psychotherapie im Nationalsozialismus?“ (S. 21). Eine Weiterführung der „reinen“ psychoanalytischen Lehre war, wie Elisabeth Brainin und Christine Diercks in ihren Kommentaren aufzeigen, kaum möglich. Viele Kompromiss- und Mischformen mussten gefunden werden (S. 35). Die Autorinnen zeigen sich ebenfalls kritisch hinsichtlich der multiplen Rolle August Aichhorns; Er war gleichzeitig Arbeitsgruppen- und Seminarleiter, Lehranalytiker und Supervisor.

Thomas Aichhorn (S. 439 ff.) trägt die Beiträge August Aichhorns aus den Protokollen zusammen, die ihn als Psychoanalytiker theoretisch und praktisch auszeichnen. Elisabeth Brainin und Samy Teicher (S. 461 ff.) untersuchen die Protokolle auf ihre Bezüge zu psychoanalytischen Konzepten. Sie stellen überwiegend fest, dass darüber keine Diskussionen stattfinden und sie auch nicht Teil der Fallschilderungen sind. Am Ende bleibt die Feststellung, dass die Protokolle theoretische Neugier an Psychoanalyse nicht befriedigen können. Es entsteht der Eindruck, dass Schulungen in diesen Gesprächen nur bedingt stattgefunden haben und wenn, dann entsprachen sie eher den Richtlinien des Deutschen Instituts.

Mit der Person des Norbert Thumb, der die biologistischen Denkschulen des Nationalsozialismus vertrat und dessen Beitrag zur Wiener Arbeitsgemeinschaft in den Protokollen festgehalten ist, beschäftigt sich schließlich der Herausgeber des Werks, Mitchell G. Ash. Ziel ist, sichtbar werden zu lassen, wie Aichhorn versucht, mit Gedanken der Psychoanalyse mit Norbert Thumb eine Diskussion aufrecht zu erhalten und fachliche Kompromisse zu schließen, die jedoch aus Sicht der Psychoanalyse widersinnig erscheinen. Aus diesem Grund reiht sie Mitchell G. Ash unter den Versuch August Aichhorns, die Gruppe zusammenzuhalten (S. 502).

Was also waren die Beiträge August Aichhorns in dieser Zeit, die überliefert sind? Christine Diercks (S. 504 ff.) nimmt die Gelegenheit wahr, an einem Standardvortrag August Aichhorns mit dem Titel „Der verwahrloste, neurotische Jugendliche“, der der Nachwelt in drei Versionen vorliegt, zu demonstrieren, wie er es durch terminologische Kunstgriffe schaffte, die Therapierbarkeit von Schwererziehbarkeit unter Anwendung seiner Methode – unverkennbar aus der Psychoanalyse herrührend – zu argumentieren. Weitere Beispiele dieser Bemühungen finden sich in seinem Antrittsvortrag in der Wiener Arbeitsgemeinschaft und in der Entstehungsgeschichte eines Artikels, der im „Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete“ erschienen ist. Im Manuskript eines anderen Vortrags, den er 1941 in Budapest gehalten hatte, wird klarer ersichtlich, wie eng August Aichhorns Arbeit und Lebenshaltung mit jenen der Psychoanalyse verwoben waren. Christine Diercks för-

dert hier zutage, dass er in der Frage der Erb-
biologie, wie sie im NS-Regime schließlich
auch die Tötung von psychisch Kranken und
verwahrlosten Personen rechtfertigte, un-
beugsam blieb (S. 526 ff.). Am Ende der
Sammlung, Aufbereitung und Kommentierung
der historischen Dokumente bekommt der
Leser in der Schilderung von Thomas Aichhorn
noch einmal Gelegenheit, August Aichhorn aus
der Sicht seiner Zeitgenossen und in der
mündlichen Überlieferung kennenzulernen.
Von Kollegen und frühen Weggefährten wie
etwa Anna Freud, K. R. Eissler und Karl Abra-
ham wurde sein Werk, dessen tiefere wissen-
schaftliche Erforschung der Zeit der Diktatur
und der Kunst der Anpassung zum Opfer fallen
musste, als Pionierwerk der Erweiterung psy-
choanalytischer Methoden gewürdigt.

Die Anhänge beinhalten u. a. Kurzbiografien
weiterer Personen der Arbeitsgruppe. Ab-
schließend wird das Protokoll einer Gedenksit-
zung der Wiener Psychoanalytischen Vereini-
gung aus dem Jahr 2008 wiedergegeben, das
als Erinnerungsarbeit gedacht ist. Darin wer-
den biografische Angaben über die damaligen
Mitglieder der „Mittwoch-Gesellschaft“, die in
den Lagern der Nationalsozialisten gestorben
bzw. ermordet worden sind, abgedruckt (S.
32).

Die „Materialien zur Geschichte der Psycho-
analyse in Wien 1938–1945“ sind zu guter
Letzt eine spannend zu lesende und über viele
Strecken beklemmende Recherche über das
Schicksal der Psychoanalyse in Wien. Die Ar-
beit August Aichhorns in der Zeit von 1938–
1945 wird in ein helleres Licht gerückt. Einige

Mythen werden von den Autoren infrage ge-
stellt, so z. B. der Mythos, dass August Aich-
horn eine gewisse Nähe zum Widerstand
nachgesagt wurde. Dies konnte hier anhand
der Sitzungsprotokolle des Ausbildungssemi-
nars zwar nicht klar nachgewiesen werden,
aber der Kontakt zu Ausbildungskandidaten,
die im Widerstand aktiv tätig waren, wie das
Ehepaar Lingens und Karl von Motesiczky, ist
klar ersichtlich. Auch der Mythos der Weiter-
führung der „reinen“ Freudschen Psychoana-
lyse während der Kriegszeit konnte nicht be-
legt werden. Eine gewisse Anpassung an das
NS-Regime war notwendig. Diese Tatsachen
entzaubern das Bild einer Psychoanalyse im
Widerstand. „Es ist zu hoffen, dass mit dem
Bekanntwerden der Inhalte dieses Bandes
eine grundlegend neue Diskussion der jahr-
zehntelang tradierten, für PsychoanalytikerIn-
nen in Wien nach wie vor identitätsstiftenden
und für das Image der WPV in der Öffentlich-
keit grundlegenden Eigenerzählung der Nach-
kriegsgeschichte der WPV beginnen kann“ (S.
35).

Autorin

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriela Pap
Tätig als Psychotherapeutin
(Individualpsychologin) in freier Praxis
Gärtnergasse 15/5
1030 Wien
g.pap@gmx.at